

**Gottesdienst in Corona-Zeiten am 19.04.2020 in der Jesus-Christus-Kirche,  
Berlin-Dahlem** - online auf youtube

Superintendent Johannes Krug

Eröffnung der Predigtreihe zum Glaubensbekenntnis:

Liebe Gemeinde in Dahlem, herzlichen Dank für Ihre Einladung, etwas beizutragen zu der neuen Predigtreihe in Ihrer Gemeinde, bei der es um das Glaubensbekenntnis geht. Das tue ich gerne und möchte drei Gedanken mit Ihnen teilen:

Erstens, zum Anfang: „Ich glaube an Gott, den Vater, den Allmächtigen...“, so geht es los im bekanntesten Glaubensbekenntnis. Wir sprechen oder singen es Sonntag für Sonntag im Gottesdienst. Der Legende nach durfte jeder Apostel einen Satz beisteuern, der ihm besonders wichtig war. Darum wird es auch das „Apostolische Glaubensbekenntnis“ genannt. Und gleich der erste Satz hat Wucht, ist wichtig und ärgert eine Gruppe ganz besonders: alle Mächtigen-Herrscher, die es immer wieder gab und leider immer noch gibt auf der Welt – und genauso ist das eine klare Ansage an alle Allmachtsphantasien, die wir Menschen immer schon und bis heute gerne mal entwickeln. Denn wer Gott als „allmächtig“ bekennt, sagt damit zugleich auch, dass eine Regierung, eine Partei oder eine Ideologie eben nicht allmächtig sind. Und genauso spricht uns der erste Satz das Recht ab, uns selbst für unverzichtbar, unentbehrlich oder allzuständig zu halten. Menschliche Allmacht ist nichts Anderes als armselige Anmaßung. Das ist die Wucht und Klarheit ganz am Anfang. Allmacht ist schon vergeben, wir Menschen sollten sie lieber Gott überlassen.

So ein Bekenntnis hat politische Konsequenzen: z.B. die, dass wir Christen unsere Demokratie verteidigen sollten, denn sie ist die bescheidenste aller

Staatsformen (nach J. Isensee), in ihr wird politische Macht geteilt und nur auf Zeit verliehen. Und es hat auch Folgen für uns selbst: geben wir uns damit zufrieden, dass unser eigenes Wissen Stückwerk bleibt, solange wir leben, und wir selbst ein Wesen, das anfällig ist für den Irrtum und angewiesen auf Andere. „Ich glaube an Gott, den Vater, den Allmächtigen...“ – so geht es los. Und ich höre darin auch den Ruf, ganz am Anfang: „Bleiben wir um Gottes Willen menschlich“.

Zweiter Gedanke: Ich bin davon überzeugt, dass unsere Zeit nach einem neuen christlichen Bekenntnis ruft. Wir leben, wieder mal, in Bekenntniszeiten. Bekenntnisse fallen nicht vom Himmel, sie gedeihen auch nicht in der gemäßigt temperierten Alltagsroutine. Auch Bekenntnisse haben ihre Zeit – sie wachsen an der Grenze, am Übergang, da, wo das Klima rau wird und die Luft dünn. Wo der Wind von vorne kommt, sind Bekenntnisse zuhause. Sie sind nicht ohne Risiko zu haben. Für das freie, offene Glaubensbekenntnis braucht man Mut, und für ein Liebesbekenntnis auch. Die alten und auch neueren Bekenntnisse unserer Kirche sind Zeugnisse des Mutes, sie sind entstanden in Zeiten der Auseinandersetzung, des Streits oder der leidenschaftlichen Wahrheitssuche, je nachdem. So wie auch die Dahlemer Bekenntnissynode im Oktober 1934 gar nicht zu denken ist ohne die finsternen Wolken ihrer Zeit.

Heute sind es andere Wolken, die am Horizont aufziehen und schon über uns sind und die nach jahrhundertelanger christlicher Selbstverständlichkeit im Abendland einen Wetterumschwung mit sich bringen. Der Zeitgeist hierzulande ist glaubenskritisch, und er ist kirchenkritisch. Ein kluger Zeitgenosse (W. Krötke) sagte einmal, Berlin sei eine Stadt, die vergessen habe, dass sie Gott vergessen hat. Wer sich heute frei und offen zum Christentum bekennt, wird mit viel Kopfschütteln rechnen müssen. Lange Zeit mussten sich die Glaubenskritiker rechtfertigen, heute geraten

zunehmend die Gläubigen unter Druck. Das eine ist nicht besser als das andere. Denn eins ist doch klar: Je mehr Menschen in unseren Tagen die jüdisch-christlichen Wurzeln kappen, die Europa über viele Jahrhunderte geprägt haben, desto mehr werden gesellschaftlich Halt und Haltung ein Thema. Anzeichen gibt es schon, dass sich gerade die gefühlte kulturelle, politische und soziale Temperatur ändert. Wir leben in Zeiten im Übergang, an der Grenze. Das Klima wird rauer und die Luft für unsere Kirche dünner. Es sind Bekenntniszeiten. Deshalb ist es, glaube ich, wieder dran, dass wir Christen Worte finden und aussprechen, was wir glauben, worauf wir bauen, auf wen wir vertrauen. Dabei ist es gut, die Worte derer zu haben, die vor uns auch schon in Bekenntniszeiten lebten. Mit Worten ihrer Zeit können sie uns z.B. davor bewahren, dass unser Bekenntnis heute allzu subjektivistisch gerät. Bekenntnisse weisen ja gerade über das hinaus, was uns hier und heute gerade wichtig ist, sie haben das große Ganze im Blick. Und genauso geben uns die frühen Bekenntnisse der Alten Kirche hoffentlich einen weiten Blick auch für die Christen, die in anderen Dialekten des Glaubens zum dreieinigen Gott beten. Nur mit den traditionellen Bekenntnissen im Gepäck werden wir den Weg zu dem Bekenntnis unserer Zeit finden.

Drittens: Ich hätte schon mal einen Vorschlag für einen Satz, der unbedingt in ein neues Bekenntnis hineingehörte. Es ist ein Satz, der mir immer wieder in den Sinn kommt in diesen merkwürdigen Corona-Wochen. Er ist voller Glaubenswahrheit. Dietrich Bonhoeffer hat ihn (an der Wende zum Jahr 1943) formuliert. Er heißt: *„Ich glaube, daß Gott aus allem, auch aus dem Bösesten, Gutes entstehen lassen kann und will.“*

Ja, das glaube ich. Dazu stehe ich. Das bekenne ich auch und gerade in diesen Wochen. Und auf diesen Satz weiß ich nur eine Antwort: So sei es, Amen.